

Brewing Tension

Ein Liebesroman



Stevie Jo



1 – CHARLOTTE

Natürlich klemmte jetzt auch noch das Schloss der Wohnungstür. War ja nichts Neues. Ebenso wie es nichts Neues war, dass Charlotte Tränen in die Augen traten und ihre Sicht verschwamm. Warum nur musste ihre Wut die furchtbare Angewohnheit haben, sich in flüssiger Form den Weg an die Oberfläche zu bahnen?

Sie war kurz davor, ihren Ärger ins Treppenhaus zu schreien. Aber dann wäre wohl endgültig der Punkt erreicht, an dem ihre Nachbarn beschlossen, sie mit Mistgabeln und Harken (und sonstigem Gerät, mit dem sie ihre Gärten und Balkone pflegten) aus dem Gebäude zu treiben. Doch damit hätte sie die zweite Kündigung innerhalb eines Tages am Hals. Auch wenn sie diese dann nur indirekt selbst zu verantworten hätte. Trotzdem. *Nein danke.*

Noch einmal rüttelte sie am Türknauf. Der Schlüsselbund klirrte und das Geräusch hallte von den hohen Wänden des Altbaus wider – eine weitere Möglichkeit, den Unmut der Nachbarn auf sich zu ziehen. Scheppernd ging einer der Schlüsselanhänger zu Boden. Charlotte sah nach unten. Der pinke Karabinerhaken. Natürlich. Und natürlich war der Schnappverschluss abgebrochen, sodass es von vornherein aussichtslos war, das Ding zu reparieren.

»Verfluchte Kackscheiße!« Jetzt stampfte Charlotte doch mit dem Fuß auf. Sollten die Nachbarn denken, was sie wollten. Sie mochte diese Wohnung ohnehin nicht besonders, weil es im Treppenhaus immer nach Kohl stank und das Täfelchen zum Erledigen der Hausordnung mysteriöserweise deutlich öfter neben ihrer Wohnungstür hing als neben denen der anderen Mietparteien. Charlotte hatte nicht den Hauch einer Ahnung, wie sie es die letzten vier Jahre hier ausgehalten hatte. Vermutlich lag es daran, dass die Monatsmiete trotz der Größe der Wohnung vergleichsweise günstig war. Zumindest für Münchner Verhältnisse.

Sie ließ dem Stampfen einen Tritt direkt gegen das Türblatt folgen. Vielleicht hatte es genau dieses Maß an roher Gewalt gebraucht, jedenfalls

schnappte in diesem Moment der Bart des Schlüssels einmal um die eigene Achse und die Wohnungstür sprang auf.

Charlotte stieß erleichtert die Luft aus und nahm sich vor, gleich nach dem Ölspray zu suchen und das Schloss zu schmieren – was sie natürlich nicht tun würde und in zwei Minuten sowieso vergessen hätte. Sie hatte nämlich absolut keine Ahnung, wo sie überhaupt mit dem Suchen beginnen sollte.

Der seit Jahren vertraute Geruch von Bohnerwachs (der ähnlich dem Kohlgeruch im Treppenhaus nie ganz verschwand) umfing sie und mischte sich mit dem Keksduft aus dem Diffusor, der auf der Fensterbank stand. Charlotte schnaubte. Das Ding war das einzige Produktmuster gewesen, das ihre Kolleginnen nicht sofort für sich beansprucht hatten. Alle anderen Proben und Kosmetika fanden meist direkt ihren Weg in deren Designer-Handtäschchen. Charlotte zog dabei stets den Kürzeren, aber das war ihr herzlich egal. Vermutlich war sie von allen, die in der Beauty-Industrie arbeiteten, die Einzige, die kaum Interesse an Kosmetikprodukten hatte. Dem ungeschriebenen Gesetz, sich die hauseigenen Produkte zentimeterdick ins Gesicht zu schmieren, hatte sie sich dennoch irgendwann gebeugt. Obwohl sie als Controllerin so gut wie keinen Kontakt zur Kundschaft hatte, war sie doch ein Aushängeschild der Firma, so die Meinung ihrer Chefin Annabell. Himmel, sie hatte sich erst vorgestern von Mariam dazu überreden lassen, Gelnägel mit Strassapplikationen aus dem hauseigenen Nagelstudio auszuprobieren. Ausgerechnet sie, die sonst nicht einmal Nagellack trug.

Aber das gehörte nun ohnehin der Vergangenheit an. Nicht die Nägel (die klebten leider bombenfest), sondern ihr Job als Controllerin. Die Erkenntnis drängte sich allmählich in Charlottes Bewusstsein und legte sich schwer auf ihre Schultern.

Sie schloss die Tür hinter sich und ließ sich daran hinuntergleiten. Der Fußboden war herrlich kühl, eine willkommene Abwechslung zur Julihitze draußen. Im Jutebeutel über ihrer Schulter klirrte es verdächtig. *Nicht das auch noch.*

Panisch schob sie die Einkäufe auseinander, um zu prüfen, ob die Flasche mit dem sündhaft teuren alkoholfreien Gin noch ganz war. Wenigstens damit hatte sie Glück gehabt. Außerdem war es die letzte Flasche im Regal gewesen und wenn sie diese jetzt auch noch zertrümmert hätte, hätte das den ohnehin furchtbaren Tag noch furchtbarer gemacht.

Mit einem tiefen Seufzen fischte sie ihr Smartphone aus dem Beutel und suchte Sebastians Nummer in den Kontakten.

Während es klingelte, überlegte sie fieberhaft, wie sie ihrem besten Freund erklären sollte, dass sie mal eben spontan gekündigt und nicht den geringsten Plan hatte, wie es weitergehen sollte. Wenigstens war sie bis zum Ablauf der ordentlichen Kündigungsfrist freigestellt worden und hatte nun mehr als genug Zeit, sich über ihre nächsten Schritte klar zu werden.

»Lottie?«, fragte Sebastian am anderen Ende der Leitung, nachdem das fünfmalige Klingeln ihr Nervenkostüm bereits bedenklich beschädigt hatte. Der vertraute Spitzname beruhigte sie ein wenig. Nur Sebastian nannte sie so – und das war auch gut so. Bei allen anderen Personen bestand sie auf der Langform ihres Namens. *Charlotte*.

Irgendein Personal-Branding-Ratgeber hatte mal behauptet, den vollen Namen zu nennen, würde seriöser wirken als eine Abkürzung. Trotzdem hatte sie bisher nicht das Gefühl gehabt, allein aufgrund ihres Namens ernst genommen zu werden.

»Hast du Zeit? Jetzt?«, fragte Charlotte, ohne sich lange mit Begrüßungsformeln aufzuhalten. Am anderen Ende der Leitung spielte jemand ein Gitarren-Riff an, dann wummerte ein kurzes Drum-Solo.

»Ich weiß nicht, ob du's hören kannst ...«, begann Sebastian überflüssigerweise.

»... aber du hast heute Bandprobe«, beendete Charlotte den Satz. Normalerweise machte ihr das nichts aus, aber heute hätte sie ihren besten Freund wirklich dringend gebraucht.

»Was gib'ts denn?« Das Schrammeln der Instrumente im Hintergrund wurde leiser, offenbar war Sebastian auf dem Weg nach draußen.

»Ach, ich hab gekündigt.« Sie versuchte, nonchalant zu klingen, doch schon nach den ersten Silben schnürte sich ihr Hals zu und die Worte kamen nur erstickt aus ihrer Kehle. Keine Spur mehr von der Erleichterung, die sie gefühlt hatte, als sie das Bürogebäude in Schwabing verlassen hatte.

»Du hast was?« Sebastians Stimme kletterte eine Oktave höher. Offenbar überraschte ihn Charlottes Entschluss ebenso sehr wie sie selbst vor ein paar Stunden.

»Ich habe gekündigt«, wiederholte sie, dankbar dafür, dass ihre Stimme wieder ein wenig fester klang.

»Ach du liebes Pantoffeltierchen. Bist du daheim? Soll ich vorbeikommen? Wenn ich die nächste U-Bahn nehme, bin ich in zwanzig Minuten da.« Schnelle Schritte kündigten an, dass Sebastian auf und ab tigerte, bereit, sofort loszusprinten, wenn sie den Startschuss gab. Sie brauchte ihren besten Freund, aber sie wollte ihm auch keine Umstände machen. Seit der Geburt seiner Tochter Anouk hatte Sebastian ohnehin kaum Zeit für sich. Und Charlotte wusste, wie viel ihm seine Band bedeutete.

»Ich muss erstmal einiges mit mir selbst ausmachen«, schob sie daher hinterher. Sie würde das schon hinbekommen. Irgendwie.

»Lottie, du machst die Dinge nie mit dir selbst aus, sondern lässt für gewöhnlich dein komplettes Umfeld an der Entscheidungsfindung teilhaben.« Verdammt. Sebastian kannte sie eindeutig zu gut. »Soll ich wirklich nicht vorbeikommen?«

»Ich komm klar, ehrlich. Aber vielleicht sehen wir uns morgen? Bis dahin hab ich mich bestimmt ein bisschen sortiert.« Charlotte merkte selbst, wie wenig überzeugend sie klang. Und wie wenig sie wusste, was sie mit *sich sortieren* meinte. Ihr Kontingent an leichtfertigen Entscheidungen hatte sie für diesen Tag aufgebraucht, so viel war sicher.

»Okay. Dann morgen. Übliche Zeit, üblicher Ort?« Die Geräusche im Hintergrund wurden wieder lauter, offenbar war Sebastian auf dem Weg zurück in den Probenraum.

»Klingt nach 'nem Plan.«

»Ach, und Lottie?«, setzte Sebastian nach, als sie schon das Smartphone vom Ohr genommen hatte.

»Hm?«

»Gönn dir mal 'ne Pause. Vielleicht war diese Kündigung genau die richtige Entscheidung. Wirklich begeistert warst du von dem Laden doch ohnehin nie.« Bevor sie widersprechen oder etwas erwidern konnte, hatte Sebastian bereits aufgelegt.

Eine Weile blieb sie im Flur sitzen und starrte auf das Fischgrätmuster des Parketts. Abgesehen von den bisweilen eigenartigen Gerüchen und den allzeit genervten Nachbarn hatte sie eigentlich ziemliches Glück mit der Altbauwohnung gehabt. Inzwischen wohnte sie seit einer gefühlten Ewigkeit hier (in Charlottes Zeitrechnung war alles länger als zwei Jahre eine gefühlte Ewigkeit) – ebenso lange, wie sie in ihrem gutbezahlten Job als Controllerin bei einem renommierten Naturkosmetik-Hersteller arbeitete.

Gearbeitet hatte, Vergangenheitsform, korrigierte sie sich.

Denn an diesem Morgen hatte Annabell ein neues Marketing-Konzept vorgestellt, das bestenfalls als rückständig und schlimmstenfalls als misogyn bezeichnet werden konnte.

Bekämpfe deine Makel auf natürliche Weise – werde wieder zu der Frau, die du früher warst.

Charlotte schnaubte, als vor ihrem inneren Auge Mariams begeisterte Miene auftauchte, die verkündete, dass sie bereits zwei Momfluencerinnen dafür hatte gewinnen können. Spätestens seit der Sache mit den Gelnägeln war sie mehr als skeptisch, was Mariams Urteilsvermögen anging.

Nein, diesen sexistischen Mist konnten sie allein durchziehen. Charlotte hatte schon viel mit angesehen (und meistens auch kommentiert, was geflissentlich ignoriert worden war) und die Richtung, in die sich das Unternehmen entwickelt hatte, gefiel ihr ganz und gar nicht. Lieber zog sie für eine Weile zu ihren Eltern in den hintersten Winkel des Allgäus zurück, als dass sie dieser Firma weiterhin ihre körperliche und geistige Anwesenheit widmete. Und ihr Talent im Umgang mit Zahlen und Kennziffern.

Das hatte sie genau so beim wöchentlichen Business-Brunch (vor 99,5 Prozent der Angestellten und Führungspersonen) verkündet und die Aussage mit dem inbrünstigen Ausruf »Ich kündige!« unterstrichen. Annabells Protest daraufhin war in Charlottes möglicherweise sehr dramatischer Beschreibung der Stereotypisierung von Frauen in der Schönheitsindustrie untergegangen und ihre Chefin hatte sie mit sofortiger Wirkung freigestellt – bevor sie noch mehr Schaden anrichten konnte.

Ächzend schob sie sich wieder in die Höhe und tappte in die Küche, um ihre Einkäufe zu verstauen. Kokosjoghurt in den Kühlschrank, Tomaten ins Gemüseregal und Basilikum auf die Fensterbank. Die Packung Kekse riss Charlotte direkt auf, um sich die Krümel von zwei zerbrochenen Hälften in den Mund zu schieben.

Lustlos stromerte sie anschließend durch die Wohnung und räumte mal hier, mal dort etwas auf, was das Chaos aber nicht besser machte. Genauso gut konnte sie es gleich sein lassen.

Seufzend gab sie auf, mischte sich aus der mitgebrachten Flasche Gin und einem Rest Tonic Water einen Longdrink und ließ sich mit dem gefüllten Glas, Laptop und Keksen auf ihrem kleinen Balkon nieder.

Eigentlich hätte ihr mentaler Zustand die alkoholische Variante erfordert, aber Charlotte trank bereits seit einigen Jahren nichts mehr. Zu oft hatte sie gesehen, wie andere unter Alkoholeinfluss alles und vor allem sich selbst vergessen und Dinge getan hatten, die sie spätestens am nächsten Tag bereut hatten. Allerdings hatte auch ihre Abstinenz sie nicht davon abhalten können, heute im Büro die Fassung zu verlieren und vier Jahre Unternehmenszugehörigkeit in den Wind zu schießen. Sie konnte nur hoffen, dass sie nicht auch das bereits am nächsten Tag bereuen würde.

Das Getränk rann kühl ihre Kehle hinab. Mit der warmen Brise auf ihrer Haut hätte dies ein perfekter Abend sein können. Wenn man außer Acht ließ, dass es zugleich ein sehr arbeitsloser Abend war.

Normalerweise hätte sie jetzt noch ein wenig Ablage gemacht und Dokumente sortiert, denn im Gegensatz zu ihrer Wohnung war Charlotte bei ihrem Job auf fast schon penible Weise ordentlich. Zahlen lagen ihr im Blut. Zahlen waren gewissermaßen ihr zweiter Vorname.

Doch das nutzte ihr jetzt wenig. Denn dieses *normalerweise* hatte sie vor exakt drei Stunden und vierundvierzig Minuten aus dem Fenster des Bürokomplexes gekickt. (In hohem Bogen. Zusammen mit ihrer Schlüsselkarte.) Nachdem sie noch vier Gespräche mit Kolleginnen über sich hatte ergehen lassen müssen, die ihr hatten erklären wollen, warum sie doch Verständnis haben müsste und dass sie nicht so einfach das Handtuch werfen sollte – nur wegen einer *minimalen Uneinigkeit*. Doch Charlotte hatte sich nicht breitschlagen lassen und Annabell hatte die Papiere bereits unterschrieben.

Wenigstens musste sie sich nicht vorwerfen lassen, keinen Stil zu haben. Denn das mit der gekickten Schlüsselkarte hatte Stil gehabt. Und was für einen!

Dennoch klappte Charlotte nun ihren Laptop auf und klickte sich durch ihr übliches Programm:

1. Kurzes Scrollen durch Facebook (obwohl dort abgesehen von Boomer-Selfies und vermeintlich motivierenden Sprüchen, illustriert mit KI-generierten Bildern, nichts mehr los war)
2. Check ihres Bankaccounts (wenigstens hatte sie genügend Ersparnisse, um sich auch während der ersten Monate der Arbeitslosigkeit über Wasser zu halten, ihrem Benchmark-Brain sei Dank!)

3. Check ihres privaten Mail-Postfachs (gähnende Leere, außer in ihrem Spam-Ordner, wo sich Werbung für Abnehmpillen mit vermeintlichen Viagra-Bestellbestätigungen abwechselte. Dabei hatte sie immer noch Sebastian in Verdacht, der vor vier Monaten bei einer Straßenumfrage einfach ihre statt seiner eigenen Mailadresse angegeben hatte.)
4. Die obligatorische halbe Stunde auf Pinterest (und zehn neue angepinnte Rezepte, die sie nie ausprobieren würde – wobei, jetzt hatte sie ja Zeit dafür.)

Irgendwann wechselte sie vom Laptop zum Smartphone, scrollte eine Weile durch Instagram und verteilte ein paar Likes an die Beiträge von Bekannten und Reisebloggerinnen, als ihr ein Foto angezeigt wurde, auf dem ihre Schwester Lena mit ihrem Mann Oliver in die Kamera grinste. Im Hintergrund erstreckte sich die weitläufige Landschaft der Toskana. Die beiden nutzten ihre Elternzeit für eine Reise und fuhren mit den Zwillingen und ihrem extra dafür angeschafften Camper quer durch Europa.

Leiser Neid und Fernweh gaben sich in Charlottes Innerem die Hand. Sie konnte sie nur mit einem weiteren Schluck Gin Tonic im Zaum halten – und mit dem Wissen, dass die beiden Engelchen einen äußerst unruhigen Schlaf und gefühlt ständig Hunger hatten und ihren Eltern damit das Leben oft genug zur Hölle machten.

Wenn Charlotte ihrer Schwester für eines dankbar war, dann dafür, dass sie das Heiraten und Kinderkriegen übernommen hatte. Für sie selbst reichte eine gelegentliche Affäre oder ein Tinder-Date, aber mit emotionaler Nähe musste sie es nicht übertreiben. Die stationäre Aufnahme eines anderen menschlichen Wesens wusste sie zu vermeiden. Spaß war gut, ihre Ruhe zu haben, war besser. Punkt.

Wie aufs Stichwort drang lautes Hupen von der Straße zu ihr herauf. Charlotte seufzte. Das Stadtleben hatte seine Vorteile, aber an einer der Hauptverkehrsstraßen Münchens zu wohnen, zählte definitiv nicht dazu. Vielleicht sollte sie direkt über einen grundlegenden Tapetenwechsel nachdenken.

Einem Impuls folgend tippte sie *Stellenanzeigen München* in die Suchzeile ein. Irgendwann würde sie ohnehin mit der Suche beginnen müssen, da konnte sie sich auch sofort dransetzen. Nach einem Klick eröffnete

sich ihr das breite Panorama des aktuellen Stellenmarkts. Charlotte setzte Filter auf den unterschiedlichen Portalen, versuchte es mit diversen Sortierungen und legte dabei den üblichen strukturierten Ehrgeiz an den Tag, der sonst ihrer Arbeit an Exceltabellen, Präsentationen und ROI-Berechnungen gegolten hatte.

Nachdem sie ihr Glas Gin Tonic geleert und sich bis zur letzten Unterseite der jeweiligen Websites geklickt hatte, war sie zu dem Schluss gekommen, dass bei sämtlichen infrage kommenden Firmen entweder eine ehemalige Kommilitonin von ihr arbeitete (mit der sie entweder schon einmal etwas gehabt hatte oder die sie aus anderen persönlichen Gründen nicht unbedingt wiedersehen wollte) oder sie bereits im Studium haarsträubende Dinge über das dortige Arbeitsklima gehört hatte und mit größter Wahrscheinlichkeit vom Regen in die Traufe kommen würde. Und wenn ein Unternehmen nicht in eine dieser Kategorien fiel, bot es Dinge oder Dienstleistungen an, für die Charlotte ihre Arbeitskraft absolut nicht zur Verfügung stellen wollte.

Sie klappte den Laptop zu, lehnte sich zurück und blickte hinauf zum Abendhimmel, an dem gerade die ersten Sterne im Dunkellila des Sonnenuntergangs aufflackerten. Eigentlich war das einer der Momente, in denen sie sonst uneingeschränkt und unironisch glücklich war. Und doch fehlte heute etwas. Der Job, klar. Aber da war auch noch eine andere Leerstelle, die Charlotte immer nur in den Augenblicken bemerkte, wenn sie in klaren Nächten in den Sternenhimmel sah. Vielleicht half ein weiteres Glas Gin Tonic.

In Ermangelung anderer Optionen stand sie auf, um sich drinnen Nachschub zu organisieren, verschätzte sich allerdings bei den Maßen ihrer Balkontür, sodass ihr kleiner Zeh unliebsame Bekanntschaft mit dem Türrahmen machte.

Fluchend hüpfte sie auf einem Bein in die Küche, nur um auf dem Rückweg bereits ein dumpfes Klopfen aus der darunterliegenden Wohnung zu hören. Charlotte kämpfte den Drang nieder, jetzt erst recht geräuschvoll zum Balkon zu stampfen, anstatt wie sonst übertrieben leise auf Zehenspitzen herumzuschleichen. Auch wenn sie darauf heute verzichtete.

Als sie wieder draußen Platz nahm und sich den Laptop auf den Schoß zog, hörte sie Stimmen vom Balkon unter sich.

»Die Trulla von oben ist echt unmöglich. Ich hoffe, der Sterzlmaier macht ernst und wirft sie bald raus.«

Genervt verdrehte Charlotte die Augen und trank einen Schluck Gin. Obwohl solcherlei Äußerungen nichts Neues waren, verdarben sie ihr dennoch den letzten Rest Ausgeglichenheit, den sie noch in sich spürte, und bestätigten ihre Vermutung, dass ihr Mietverhältnis auf der Kippe stand.

»Ach, hab dich doch nicht so. Anschauen kann man sie wenigstens, im Vergleich zu den anderen alten Jungfern hier im Haus.« Das dröhnende Lachen vom Balkon unter ihr ging in ein Husten über. Offensichtlich hatte sich der Sprecher an seinem Feierabendbier verschluckt.

»Das hast du nun davon«, gab seine Frau zurück – und sich dabei keinerlei Mühe, den schnippischen Unterton zu verbergen.

Obwohl Charlotte etliche Kommentare dazu auf der Zunge lagen, würde sie an diesem Tag keinen weiteren Streit vom Zaun brechen. Der Eklat am Morgen reichte mindestens für die nächsten drei Wochen. Besser, sie übertrieb es nicht. Ansonsten konnte sie gleich auswandern und irgendwo am Ende der Welt ein neues Leben beginnen.

Sie warf einen letzten Blick in den dunkler werdenden Nachthimmel, dann nahm sie Laptop und Ginglas und ging nach drinnen. In den nächsten Tagen hatte sie schließlich noch genug Zeit, auf ihrem Balkon zu sitzen und in den Himmel zu starren.

2 – CAITLIN

»Es ist eine unglaublich hirnverbrannte Idee, und wenn ich es euch noch dröflzigmal sagen muss!« Caitlin wuchtete ein weiteres Fass auf den Lieferwagen, der längst unter seiner Ladung ächzte, und fluchte leise vor sich hin. »Community Pub? *Haud yer wheesht*. Als ob nicht spätestens nach ein paar Wochen ein heilloses Durcheinander ausbrechen würde! Wie soll das überhaupt funktionieren? An jedem Tag schenkt jemand anderes aus? Alle kümmern sich gleichzeitig um den Orgakram?«

Toren hob das nächste Fass auf seine Oberschenkel und hievte es von dort auf die Ladefläche, was den Wagen noch weiter in die Knie zwang. Mit schmerzverzerrtem Gesicht schob der Brauergeselle das Keg zu den anderen Fässern hinüber. Seine Bandscheiben waren eindeutig nicht mehr für diese Art von Arbeit geeignet.

»Genau das ist der Plan. Alle packen mit an und die Entscheidungen, was den Pub angeht, werden gemeinschaftlich getroffen.« Toren nickte eifrig. »Dann hast du keine Arbeit mehr damit und wir raufen uns schon zusammen. Und vielleicht wird es dann auch endlich was mit der Renovierung, von der wir alle schon so lange träumen. Das wäre doch was, aye?« Er richtete sich auf, klopfte den Staub von seiner Arbeitshose und blickte sich auf der Suche nach Unterstützung nach Caitlins Großmutter Moira um, die auf der Bank unter den üppigen Rosenbögen saß und nähte.

Obwohl sie die Frage gehört haben musste, reagierte sie nicht. Offenbar hatte sie beschlossen, Toren den Kampf an dieser Front allein führen zu lassen. Einen Kampf, den er haushoch verlieren würde. Wie er ihn bisher immer verloren hatte.

Caitlin musste ein Lachen unterdrücken. Die Vorstellung, wie die Leute aus dem Dorf in trauter Gemeinschaft die Aufgaben in der *Kilted Thistle* untereinander aufteilten und Entscheidungen trafen, ohne sich mindestens jeden zweiten Tag die Köpfe einzuschlagen, war schlichtweg

absurd. Da konnte sie auch gleich zur Bank gehen und Pub und Brauerei mit einer Hypothek belasten.

Was du vermutlich sowieso bald tun musst, wisperte eine Stimme in ihrem Kopf.

»Aye, right.« Caitlin stieß geräuschvoll die Luft aus. »Ihr rauft euch schon zusammen. Glaubst du das wirklich? Ihr schafft es ja oft nicht mal, euch abends auf ein Kartenspiel zu einigen, wie wollt ihr dann einen ganzen Pub am Laufen halten?«

Warum konnte es nicht einfach so weitergehen wie bisher? Und Toren und seine Frau Broca sprangen ein, wenn Caitlins Großmutter einen Termin hatte oder eine Pause brauchte? Das hatte in den letzten fünfzehn Jahren doch auch funktioniert.

Toren sah betreten zu Boden und rieb sich erneut über den Rücken. »Denk aber auch dran, dass meine Knie und Hüften nicht mehr die jüngsten sind. Von den Bandscheiben will ich gar nicht erst anfangen. Lass uns doch lieber jetzt schon beginnen, die Arbeit in der *Thistle* auf mehrere Schultern zu verteilen. Oder willst du irgendwann alles allein machen?«

Caitlin schluckte. Sie gab es nur ungern zu, aber in diesem Punkt hatte Toren recht. Im nächsten Jahr machte er die sechzig voll und auch Broca hatte mit ihrem eigenen Beruf als Physiotherapeutin genug zu tun und nicht immer Zeit. Zumal sie fast täglich nach Tain pendeln musste.

»Dann übernehme ich eben künftig ein paar Schichten mehr und Granny ist ja auch noch da.« Immerhin waren die *Firthstone Brewery* und die *Kilted Thistle* Familienbetriebe und sollten es auch bleiben. Wenn plötzlich das ganze Dorf mitzureden hatte, würde das nur im Chaos enden.

Moira räusperte sich, schaute von ihrer Näharbeit auf und zu ihnen herüber. »Ich verstehe dich, Caitie, aber ich bin auch dafür, dass wir zumindest mal darüber nachdenken sollten, wie es mit der *Kilted Thistle* langfristig weitergeht. Allzu lange halte ich das nicht mehr durch. Und du auch nicht. Du kannst nicht immer nur arbeiten. Du musst auch mal leben.«

Sie klang beruhigend und doch zog die Andeutung in ihren Worten Caitlin langsam, aber sicher den Boden unter den Füßen weg. Irgendwann würde Moira gar nicht mehr mithelfen können. Irgendwann wäre Caitlin mit Pub und Brauerei auf sich allein gestellt. Irgendwann würde das alles

auch ihr zu viel werden. Bisher hatte sie dieses *Irgendwann* ganz weit von sich geschoben.

»Die Idee mit dem Community Pub halte ich trotzdem für absoluten Quatsch. Alles gemeinschaftlich zu entscheiden, wird in einem Ort wie Portkilnoch nicht funktionieren. Dann braucht es zumindest jemanden, der die Zahlen im Blick behält und sich um Bestellungen, Instandhaltung und so was kümmert. Der Schichtpläne schreibt und alles koordiniert.«

»Äh«, machte Toren und scharrte im Kies des Brauereihofes.

»Was?« Caitlin griff nach dem letzten Fass der Lieferung und hob es auf die Ladefläche des Lieferwagens. Der erste Teil von Torens Antwort ging in lautem Rumpeln unter.

»... kann ich doch machen. Oder traust du mir das nicht zu?«

Caitlin schluckte. Mit dieser Frage hatte Toren gleich mehrere wunde Punkte getroffen. Ja, sie traute es ihm und den Leuten in Portkilnoch nicht zu, den Pub auf eigene Faust am Laufen zu halten. Zumindest nicht vollständig. Ja, sie hatte Schwierigkeiten, die Dinge aus der Hand zu geben und anderen Menschen so etwas wie Vertrauen entgegenzubringen. Und ja, sie würde einen Teufel tun und anderen etwas überlassen, wenn sie es auch allein hinbekam. Selbst wenn das bedeutete, dass sie noch mehr arbeiten musste.

Doch Caitlin sagte nichts von alledem. Stattdessen konterte sie mit dem Argument, von dem sie wusste, dass es Toren sofort schachmatt setzen würde. »Der Pub ist Mams Erbe. Der bleibt in der Familie. Und da pfuscht niemand dran rum.«

Wie erwartet presste Toren resigniert die Lippen zusammen und nickte. Caitlin hatte die Gurte zur Ladungssicherung festgezurt und wollte gerade die Ladeklappe schließen und sich zur letzten Tour des Tages aufmachen, als Moira sich auf der Rosenbank räusperte. Und Moiras Räuspern verhieß nie etwas Gutes.

»Caitie«, begann sie schließlich, bevor Caitlin sich in das Führerhaus des Lieferwagens retten konnte. »Die *Thistle* bleibt genauso in der Familie, wie du weiterhin Inhaberin bleiben sollst. Aber ich werde auch nicht jünger und langfristig muss eine Lösung her. Mein schlimmes Knie macht das sicher nicht mehr lange mit. Doc McGregor hat mich erst letzte Woche geschimpft, dass ich mich mehr schonen soll.« Wie um ihre Aussage zu unterstreichen, streckte Moira ihr rechtes Bein durch und zog ihren Rock ein Stück nach oben. Die Schwellung am Knie war seit

Wochen nicht mehr zurückgegangen und es war nicht auszuschließen, dass Caitlins Großmutter irgendwann operiert werden musste.

»Ich hab doch auch nicht gesagt, dass du weitermachen musst. Dann übernehme ich halt ein paar Schichten mehr, das klappt schon.« Caitlin machte ein paar Schritte in Richtung der Fahrertür. Sie wollte dieses Gespräch nicht schon wieder führen. Nicht heute. Und am besten auch nicht morgen. Und nicht übermorgen. Nicht in einer Woche, nicht irgendwann.

»Du machst in der Brauerei schon so viel, wie willst du das alles hinbekommen?«

Caitlin stieß eine Reihe Flüche aus, bei der ihrer Großmutter beinahe das Nähzeug aus den faltigen Händen fiel. Wäre Keith nach seiner Ausbildung in Portkilnoch geblieben, hätte der sie jetzt in Pub und Brauerei unterstützen können. Aber nein, er hatte ja größer denken und ein Studium in Edinburgh anschließen müssen.

Zu dem ich ihn ermutigt habe. Keith wäre geblieben, wenn ich ihn darum gebeten hätte. Und ein zweites Gesellengehalt hätte zahlen können. Deshalb war ja auch eine Vollzeitkraft im Pub nicht drin, dachte sie bitter.

»Ich schaffe das schon. Vertrau mir einfach.« Damit stieg sie in den Wagen und schnallte sich an.

»Wir vertrauen dir immer. Du bist diejenige, die niemandem vertraut«, murmelte Toren leise.

Doch Caitlin tat so, als hätte sie nichts gehört, und zog die Tür hinter sich zu. Dann startete sie den Motor, fuhr vom Hof und lenkte den Ford Transit die kleine Anhöhe hinunter ins Dorf. Weit musste sie nicht fahren, das *Oystercatch Inn* lag nur ein paar Autominuten entfernt direkt am Hafen und überblickte von dort den Dornoch Firth, dessen raue Wellen sich am Pier brachen.

Der Himmel war ungewöhnlich blau. Selbst für Portkilnoch, eine der wenigen schottischen Gemeinden mit vergleichsweise geringer Niederschlagsmenge. Das schöne Wetter bildete einen eigenartigen Kontrast zu Caitlins verhangener Laune, die auch dadurch nicht besser wurde, dass im Radio gerade eine Bank ihre neue und innovative Art der Kreditfinanzierung bewarb. Mit einem energischen Druck auf den Radioknopf brachte sie die Stimme zum Schweigen. Über solche Dinge wollte sie gerade nicht nachdenken.

Zum Glück war Abernathy bereits in den Außenanlagen des Gasthauses unterwegs und räumte leere Fässer aus dem Schuppen neben der Einfahrt. Der Inhaber des *Oystercatch Inn* war eine imposante Erscheinung und sein polterndes Lachen fegte zuverlässig jeden nagenden Gedanken und jede schlechte Stimmung fort.

»Oi, Gibson, na endlich! Meine Gäste sitz'n schon aufm Trock'nen!«

»Du weißt, dass ich mich echt reinhänge, aber mir hat immer noch keiner einen Fluxkompensator geschenkt. Ich komme einfach nicht hinterher.« Noch bevor Caitlin das letzte Wort ausgesprochen hatte, merkte sie, was für eine Steilvorlage diese Aussage gewesen war. Gedanklich trat sie sich einmal kräftig selbst vors Schienbein und wünschte sich besagten Fluxkompensator noch dringender als ohnehin schon. Würde Doc Brown aus *Zurück in die Zukunft* in Portkilnoch leben, wären vermutlich all ihre Probleme längst gelöst.

»Dann lass dir doch einfach unter die Arme greifen, aye? Wie oft haben wir Moira und dir schon gesagt, dass so 'n Community Pub 'ne tolle Sache wär? Du reißt dir sonst nur dein' *bonnie bahookie* auf.« Unaufgefordert kam Abernathy um den Lieferwagen herum, ließ die hintere Türklappe aufschnappen und lockerte den Gurt um die Fässer.

»Möglich«, gab Caitlin knapp zurück. »Aber es ist immerhin mein *bonnie bahookie* und damit meine ganz persönliche Entscheidung.« Sie sprang aus dem Transporter, als Abernathy sich das erste Fass auf den stattlichen Bauch wuchtete.

»Nicht ganz. Wenn du irgendwann einfach umkippst wie deine Mam, haben wir auch nix mehr davon.«

Abernathy hatte sich bereits abgewandt und stapfte mit dem Fass in Richtung Kühlraum. So bekam er zumindest nicht mit, wie Caitlin sich versteifte und versuchte, die eisige Faust zu ignorieren, die seine unbedachte Aussage in ihre Magengrube getrieben hatte. Plötzlich war ihr speiübel und nicht einmal der sonst so verlockende Geruch nach gebackenen Bohnen und ausgelassenem Speck, der das Inn neben dem zarten Aroma von Wacholder und geräuchertem Fisch stets zu umgeben schien, vermochte es heute, sie zu beruhigen.

Der Unfalltod ihrer Mutter war inzwischen fast fünfzehn Jahre her. Und dennoch fühlte es sich mit jeder Erwähnung ihrer Mam so an, als wäre es erst ein paar Monate her, dass sie bei der Arbeit im Gärkeller die Menge an Kohlendioxid unterschätzt hatte.

Wenn sie sie denn unterschätzt hat. Und nicht bewusst ignoriert, weil sie zu wütend war.

Caitlin pustete sich eine Strähne aus der Stirn, die sich aus ihrem Pferdeschwanz gelöst hatte, und machte sich daran, die restlichen Fässer abzuladen.

»Oi, Caitie, lass dir doch helfen!«

Caitlin schwankte irgendwo zwischen Grinsen und Augenverdrehen. Bei jedem anderen hätte sie die angebotene Hilfe schroff zurückgewiesen. Wo Abernathy ohne zu fragen einfach anpackte, war Ervin die umsichtigere Version seines Vaters, hatte aber durchaus dessen Hilfsbereitschaft geerbt – und dazu noch die vorausschauende Art seiner Mutter Ava.

Die Sackkarre, die er vor sich herschob, würde ihnen die Arbeit jedenfalls um einiges erleichtern. Für einen Augenblick ärgerte Caitlin sich darüber, dass sie nicht an ihre eigene gedacht hatte. Andererseits hatte sie es eilig gehabt, Toren und Moira zu entkommen. Die Mitnahme eines Wägelchens, um ihren Rücken zu schonen, war da schlichtweg in den Hintergrund getreten.

»Wie beißen die Fische?«, wandte sie sich an Ervin und zog zwei Fässer von der Ladefläche, um sie auf der Sackkarre zu stapeln.

»Nicht schlecht, nicht schlecht.« Ervin wiegte den Kopf und griff seinerseits nach einem Keg. Neben seiner Arbeit im elterlichen Betrieb kümmerte er sich um eine kleine Fischerhütte mit Räucherei ein paar Häuser weiter. Gemeinsam mit Abernathy hatte er sie übernommen, als der alte Murray den Betrieb eingestellt hatte. Bevor Ervin zu einer ausführlicheren Antwort ansetzen konnte, wurde er von seinem Vater unterbrochen, der soeben wieder aus dem Gebäude kam und mit großen Schritten auf sie zueilte.

»Erv, *ye dafty*, mach ma hinne! Unsere Gäste verdursten.«

Ervin lachte und machte sich mitsamt Sackkarre und Fässern auf den Weg nach drinnen. Während Caitlin die restlichen Kegs von der Ladefläche räumte, setzte Abernathy zu seiner üblichen Fragerunde an.

»Wie läuft's sonst so, Gibson? Endlich 'n stattlicher Brauer in Sicht?«

Caitlin seufzte. Mit dreiunddreißig Jahren als Frau noch unverheiratet zu sein, war in einem kleinen Dorf wie Portkilnoch alles andere als an der Tagesordnung. Nicht, dass sie sich darum scherte, im Gegenteil. Sie lebte für ihre Arbeit, eine Beziehung wäre ihr dabei nur im Weg. Außerdem wären es eher die Brauerinnen, die ihre Aufmerksamkeit wecken könnten,

aber das Thema hatte in ihrer Unterhaltung nichts verloren. Vor allem nicht nach dem, was damals geschehen war.

»Übliche Frage, übliche Antwort.« Caitlin zuckte mit den Schultern. Weitere Nachfragen von Seiten Abernathys blieben ihr allein deshalb erspart, weil in diesem Moment ein weiterer Lieferwagen vorfuhr.

Als sie das knallorange Logo von *Munro's Bakes* auf der Seite erkannte, kam die Übelkeit von vorhin zurück. Sie widmete sich wieder ihrer Arbeit, um sich der veränderten Situation so gut wie möglich zu entziehen. Glücklicherweise kam Ervin gerade mit der leeren Sackkarre zurück.

»Beth, *halò*! Wir warten schon sehnsüchtig auf deine Lieferung!« Er grinste und Caitlin konnte es ihm nicht verdenken. Die Backwaren der Munros waren göttlich. Auch wenn sie ihr selbst im Hals stecken blieben, aber das hatte einen anderen Grund.

Der Grund kletterte in Gestalt von Meribeth Munro vom Fahrersitz und begrüßte Ervin wie Abernathy mit einer herzlichen Umarmung und einem Kuss auf die Wange. Als sie Caitlin entdeckte, hielt sie beinahe unmerklich inne, bevor sie doch auf sie zukam und unbeholfen die Arme um sie schlang.

»*Halò*«, stieß Caitlin hervor. Auch nach so vielen Jahren trieb ihr Anblick Caitlin immer noch den Schweiß auf die Stirn. Allerdings nicht vor Nervosität. Die Sache mit Meribeth war lange vorbei. Stattdessen plagten sie vor allem die Erinnerungen, die von den Begegnungen jedes Mal von Neuem an die Oberfläche geschwemmt wurden. Und mit ihnen die Schuld, die einfach nicht verschwinden wollte.

»Also wird das tatsächlich was mit dem Community Pub, aye, Caitie?«, erkundigte sich Meribeth.

»Aye, *right*.« Diesmal hielt Caitlin sich nicht zurück und verdrehte die Augen. »Warum wundert es mich nicht, dass sich dieser Quatsch so schnell verselbstständigt hat?«

Meribeth legte den Kopf in den Nacken und lachte. Es war noch immer dieses laute, plätschernde Lachen, das Caitlin damals so sehr geliebt hatte. Das sie daran erinnerte, dass Meribeths Leben weitergegangen war, während sie noch immer mit der Schuld von damals zu kämpfen hatte.

»Als ob die Leute hier die Hufe stillhalten, wenn's um 'n gutes Pint geht!« Auch Abernathy lachte auf.

Caitlin wären da ein paar Dinge eingefallen, die sie hätte erwidern können, doch sie hielt sich zurück. Manche Dinge blieben besser da, wo sie waren: tief vergraben und unentdeckt, tiefer noch als die Minen von Moria.

Aus dem Augenwinkel betrachtete sie Meribeth, doch die wirkte vollkommen unbeschwert, klatschte in die Hände und sah Caitlin erwartungsvoll an. »Und, wann soll es losgehen?«

Caitlin seufzte. »Gar nicht.« Sie streckte sich zu Ervin und nahm ihm die Sackkarre aus der Hand, um die restlichen Kegs darauf zu stapeln.

Hinter ihr wurden dreistimmig Protestrufe laut und obwohl sie es nicht wollte, zupfte ein Lächeln an ihren Mundwinkeln. Wenn sich in Portkilnoch ein paar Leute ein und dieselbe Sache in den Kopf gesetzt hatten, war das eine Kraft, stärker als jede Naturgewalt. Und genau wie jede Naturgewalt würde sie im Fall des Pubs ein heilloses Durcheinander anrichten. Also blieb Caitlin standhaft. Als sie sich umdrehte, hatte sie ihren Gesichtsausdruck wieder im Griff.

»Die *Thistle* bleibt offen und ihr bekommt dort weiterhin euer Bier, aye? Vielleicht brauch ich ein bisschen Hilfe, was das Essen betrifft, aber da finde ich schon eine Lösung.«

»Warte, versteh ich das richtig? *Du* willst dich allein darum kümmern? Zusätzlich zu deiner Arbeit in der Brauerei?« Meribeths Stimme klang besorgt.

»Ich schaff das schon.« Caitlin nickte, allerdings mehr, um sich selbst zu überzeugen. Als sie daraufhin in die Runde blickte, sahen sie drei wenig überzeugte Augenpaare an.

»Du bist 'ne starke Frau und du schaffst echt viel. Aber Pub *und* Brauerei ... wann hast'n da noch Zeit zum Leb'n?«

»Die Brauerei *ist* mein Leben.« Caitlin kippte die Sackkarre und lenkte sie in Richtung Inn, um so deutlich zu machen, dass die Diskussion damit für sie beendet war.

Die anderen redeten zwar weiter, aber sie konnte nichts mehr davon verstehen und das war auch gut so.

Caitlin mochte es, wenn die Dinge so blieben, wie sie waren. Vielleicht war es eine langweilige Einstellung, doch wenn man seit dreiunddreißig Jahren ein und denselben Weg ging, lernte man irgendwann, Sicherheit und Gewohnheiten zu schätzen.

Allerdings musste sie den anderen im Stillen recht geben: Wenn es mit der *Kilted Thistle* und der Brauerei weitergehen sollte, mussten sie sich etwas einfallen lassen. Und dazu nahm sie besser jede Hilfe an, die sie bekommen konnte. Doch genau das war der springende Punkt. Hilfe annehmen konnte Caitlin genauso wenig, wie anderen zu vertrauen.

Als sie die vollen Fässer im Kühlraum verstaute hatte und wieder nach draußen kam, waren die drei noch immer ins Gespräch vertieft und schienen sich mit Ideen gegenseitig überbieten zu wollen.

»Caitie, Beth hatte gerade einen Einfall, den du dir anhören solltest!« Ervin wippte von den Fersen auf die Zehen und seine Augen leuchteten vor Aufregung.

Caitlin runzelte die Stirn. »Ihr lasst mir doch ohnehin keine Wahl, oder?«

Die drei schüttelten zeitgleich den Kopf, als folgten sie einer stummen Choreografie. Dann holte Meribeth tief Luft und setzte zu einer Erklärung an.

»Bisher haben wir die Situation noch nicht ganz durchdacht. Wenn wir als Dorfgemeinschaft den Pub weiterführen wollen, brauchen wir einen klaren Fahrplan. Und den bekommen wir nicht, wenn jeder seine eigenen Ideen umsetzen will. Wie wäre es stattdessen mit ein wenig frischem Wind von außen, um den Karren aus dem Dreck zu ziehen?«

»Oi! Der Pub ist kein Karren, der im Dreck steckt, aye?«, widersprach Caitlin. Niemand musste wissen, dass es um die Finanzen von Pub und Brauerei gerade nicht besonders gut stand. Und niemand sollte durch irgendwelche unbedachten Äußerungen auch nur in die Nähe dieses Gedankens kommen.

»Ich rede ja auch nicht von der *Thistle*, sondern von der Gesamtsituation.« Meribeth schlug einen beschwichtigenden Tonfall an, der seine Wirkung auf Caitlin jedoch verfehlte. Ihr Puls wummerte in ihren Ohren und untermalte Meribeths nächste Sätze mit einem Grundrauschen.

»Ich kenne da noch jemanden aus dem Studium in Edinburgh, den ich fragen könnte, ob er in der ersten Zeit die Aufgaben managt. Nur als Übergangslösung, bis sich alles gefunden hat. Sebastian hat einiges auf dem Kasten, was Organisation und Zahlen angeht, der bringt den Laden schon zum Laufen.«

»Ich weiß nicht.« Caitlin blieb skeptisch, obwohl sie vorhin selbst noch in eine ähnliche Richtung gedacht hatte. Eigentlich war ihr bei diesem

Gedanken sogar wohler, als die *Kilted Thistle* einfach so den Leuten aus Portkilnoch zu überlassen. Aber jemandem, den ausgerechnet Meribeth anschleppte, die Zügel in die Hand geben?

»Ich denk noch mal drüber nach«, versprach sie, um das Gespräch endlich zu beenden. Sie schloss die Ladeklappe des Lieferwagens, drückte Ervin die Sackkarre wieder in die Hand und verabschiedete sich mit einem kurzen Winken in die Runde.

»Du denkst wirklich drüber nach, aye?«, fragte Abernathy noch, bevor er die Fahrertür hinter Caitlin zuwarf und der Motorhaube einen sanften Klaps gab.

»Aye, *right*.« Sie grinste und startete den Motor. Als sie auf die Straße zur Brauerei bog, hatte sie Meribeths Vorschlag schon fast wieder vergessen.

3 – CHARLOTTE

»Lottie, du kannst aufhören, Trübsal zu blasen! Ich habe mir allein in den letzten vierundzwanzig Stunden vier Möglichkeiten überlegt, wie wir dich beschäftigt halten.« Sebastian grinste bis über beide Ohren, klopfte sich selbst auf die Schulter und genehmigte sich einen großen Schluck von seinem Bier. Er saß wohl schon eine Weile hier, während Charlotte gerade erst angekommen war. »Dann hast du während der Suche nach der richtigen Stelle für dich etwas zu tun und dir wird nicht langweilig.«

In ihrer gemeinsamen Lieblingskneipe war für diesen brütend heißen Sommerabend erstaunlich viel los und hin und wieder schwappten Gesprächsfetzen von den anderen Tischen zu ihnen herüber.

Charlotte blinzelte. Dann stellte sie ihre Handtasche ab und ließ sich in den Bentwood-Chair fallen. »Bevor du damit anfängst: Nein, ich werde nicht Anouks Kindermädchen. Nein, ich werde nicht bei Alina und dir putzen. Und nein, ich werde auch nicht eure Einkäufe erledigen.« Sie fischte einen Fächer aus der Tasche und begann, sich damit Luft zuzufächeln.

Den Sommer in der Großstadt hatte sie noch nie gemocht, aber dieses Jahr war es unerträglich heiß. Seit ihrer Kündigung war das Thermometer nicht mal nachts unter die Zwanzig-Grad-Marke gefallen, die Hitze staute sich in ihrer Wohnung und machte selbst das bloße Herumsitzen unerträglich. Damit hatte Charlotte praktisch die letzten dreiunddreißig Stunden bei über dreißig Grad verbracht, das hielt doch kein Mensch aus. Sie seufzte.

»Frech, mir und meinem Ideenreichtum einfach so die Show zu stehlen.« Sebastian zog eine Schnute und tat so, als wäre er beleidigt. »Aber ja, das wären drei meiner Vorschläge gewesen.«

»Tja. Ich kenne dich eben sehr gut. Deine Vorschläge waren tatsächlich nicht schwer zu erraten«, konterte Charlotte und winkte der Kellnerin, die in diesem Moment zu ihnen herübersah. Sie brauchte dringend eine Abkühlung. »Also, was ist Möglichkeit Nummer vier?«

»Immer langsam mit den jungen Pferden, erzähl doch erst mal, wieso du überhaupt gekündigt hast.« Sebastian lehnte sich erwartungsvoll zurück, stützte die Ellenbogen auf die Armlehnen und formte mit aneinandergelegten Fingerspitzen ein Zelt vor seiner Brust.

Bevor Charlotte zu einem ungeduldigen Protest ansetzen konnte, trat die Kellnerin an ihren Tisch und sah sie mit gezücktem Smartphone und funkelnden Augen aufmerksam an. Wäre Charlotte nicht so durch den Wind gewesen, hätte sie der lockenhaarigen Schönheit mit dem Drachentattoo auf dem linken Oberarm und dem Septum-Piercing in Form eines Halbmonds sicherlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Zumal sie sich nicht daran erinnern konnte, sie schon einmal in diesem Straßencafé gesehen zu haben. So aber bestellte sie eine hausgemachte Himbeer-Minz-Limonade und beschränkte sich auf ein herzliches Lächeln.

»Also?« Sebastian tippte die Fingerspitzen aneinander und blickte sie abwartend an.

»Also?«, öffnete Charlotte ihn nach und lehnte sich ebenfalls im Stuhl zurück.

»Ich hab was für dich, du willst was von mir. Ich würde sagen, die Sachlage ist eindeutig.« Er grinste.

Charlotte schnaubte. »Das ist Erpressung. Das kannst du mit deinen Klienten machen, aber nicht mit deiner besten Freundin.«

Als Unternehmensberater war Sebastian einer der besten seines Fachs. Das hatte sich schon in ihrem BWL-Studium herausgestellt: Er konnte aus einer heruntergewirtschafteten Bruchbude im Handumdrehen ein florierendes Unternehmen machen.

In knappen Worten berichtete sie ihm von ihrer Kündigung und ihrer Freistellung und stieß anschließend die angehaltene Luft aus. Während sie redete, war ihre Stimmlage offenbar aus Sympathie mit ihrem Puls in die Höhe gewandert und sie brachte nur mehr ein dünnes Piepsen zustande.

Die attraktive Kellnerin kam mit der bestellten Limonade zurück an ihren Tisch und legte den Kopf schief, der Ausdruck auf ihrem Gesicht pendelte irgendwo zwischen Sorge und Verwunderung. »*Are you alright?*«, fragte sie und Charlotte musste ein paarmal blinzeln, bis der Sinn ihrer Worte zu ihr durchgedrungen war. Langsam nickte sie.

»Äh ... *yes, thank you. I ... think so?*«, stammelte sie und lächelte. Dann trank sie einen großen Schluck von der Limonade.

»*This bloody heat is a real bugger, isn't it?*« Die Kellnerin schüttelte lächelnd den Kopf und ging zurück zur Theke.

Charlotte starrte ihr nach und fing sich erst wieder, als Sebastian mit beiden Händen vor ihrem Gesicht herumsfuchtelte.

»Das wäre jetzt die perfekte Überleitung gewesen, aber gerade frage ich mich eher, ob du dich nicht besser hinlegen solltest«, sagte Sebastian, als ihr Blick wieder so etwas wie einen Fokus gefunden hatte.

»Wieso spricht die Kellnerin auf einmal Englisch?«, brachte sie schließlich den ersten zusammenhängenden Satz heraus.

»Vermutlich, weil sie aus Großbritannien kommt? Aus Scarborough, um genau zu sein.« Sebastian grinste und trank einen weiteren Schluck von seinem Bier.

»Woher weißt du das denn schon wieder? Ach, ist ja auch egal.« Sie setzte das Glas mit der Limonade an die Lippen und die erfrischende Süße beruhigte ihren noch immer rasenden Puls.

»Ich hab gefragt.« Sebastian zuckte mit den Schultern und grinste.

»Und warum wäre das jetzt die perfekte Überleitung gewesen?« So langsam schien ihr Gehirn wieder zu seiner Normalfunktion zurückzufinden. Die Süße und Kühle der Limo taten ihr Übriges. Dankbar lächelte sie zur Kellnerin aus Scarborough hinüber, die es mit dem Daumen-hoch-Zeichen erwiderte.

»Weil ich auch was gefragt worden bin. Von jemandem aus Großbritannien. Schottland, um genau zu sein.« Wenn überhaupt möglich, wurde Sebastians Grinsen noch breiter.

»Und? Hat das mit Beschäftigung Nummer vier zu tun? Och, Sebi, lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen!« Charlotte faltete ihren Fächer wieder auf, der ihr bei dem kurzen Gespräch mit der Kellnerin (zusammen mit ihrer Würde) in den Schoß gefallen und dort zusammengeklappt war.

»Hat es tatsächlich, gut kombiniert.« Zum Glück ließ er dieses Mal die Kunstpause sein und redete gleich weiter. »Vielleicht Erinnerst du dich noch an Meribeth, die ich damals bei meinem Auslandssemester in Edinburgh kennengelernt habe?«

»Die mit den Vulva-Kexen?« Natürlich erinnerte sie sich an Meribeth (und bedauerte noch immer, sie nie persönlich kennengelernt zu haben).

»War ja klar, dass du dich vor allem daran Erinnerst. Jedenfalls konnte sie richtig gut backen.«

»Ach, *backen* sagst du also dazu?« Sie kicherte.

»Lottie! Willst du, dass ich weiterrede oder nicht?«

Charlotte machte eine Geste, als würde sie ihren Mund mit einem unsichtbaren Schlüssel zusperren, und setzte sich aufrechter hin. Grinsen musste sie trotzdem weiterhin. Vulva-Kekse. Legendar.

»Jedenfalls hatte ich, kurz nachdem du mich gestern angerufen hast, plötzlich eine SMS von Meribeth auf dem Handy.«

»Lass mich raten: Sie hat diesmal Penis-Kekse gebacken und will sie dir schicken?« Charlotte presste sich sofort eine Hand vor den Mund und versteckte ihr Kichern dahinter. Sebastian beschränkte sich nur auf einen strengen Blick, dann redete er weiter.

»In dem kleinen Küstenort, in dem Meribeth mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen lebt«, sagte Sebastian so betont, als würde er Charlotte um jeden Preis davon überzeugen wollen, dass Meribeth inzwischen ein anständiges Leben abseits von jeglichen Backwaren in der Form von Geschlechtsteilen führte, »möchten die Einwohner den lokalen Pub in ein Community-Projekt umwandeln.«

»Klingt doch gut. Und wo kommst du da ins Spiel?«

»Nicht ich, sondern du.« Er rieb sich die Hände. »Beth hat zwar mich gefragt, weil ich ihr ohnehin noch was schulde, aber da du ja gerade beruflich auf dem Trockenen sitzt ... dachte ich, vielleicht magst du einspringen?«

»Ich? Wieso denn ich?«

»Hab ich doch gesagt: Weil du gerade Zeit hast und ich nicht. Und hast du nicht selbst gesagt, dass du dich erst mal sortieren willst, bevor du übereilt wieder einen beschissenen Job bei einer beschissenen Firma annimmst? Vielleicht ist es auch ganz gut, wenn du dir mal eine Auszeit nimmst und auf andere Gedanken kommst. Hab ich ja gestern schon gesagt.«

»Aber ich trinke keinen Tropfen Alkohol. Wie stellst du dir das vor? Was soll ich da überhaupt genau machen?«

»Du musst ja nicht zu deren Biersommelière werden, du sollst einfach nur einen Blick auf Aufbau- und Ablauforganisation haben und die Zahlen im Blick behalten. Den Leuten helfen, nicht wie kopflose Hühner durch die Gegend zu rennen. Vielleicht ein paar Benchmarks checken, so was halt.«

»So was halt? Sebi, du bist Unternehmensberater, ich bin Controllerin. Du kannst doch nicht Äpfel mit Birnen vergleichen.« Sie stellte das leere

Limoglas vor sich ab. Die kläglichen Reste der Eiskwürfel klirrten und am liebsten hätte sie sie genommen und Sebastian über den Kopf gekippt. Offenbar war auch sein Hirn so überhitzt, dass er nicht mehr klar denken konnte. Wenn sie wirklich eine Auszeit nehmen wollte, um über ihre berufliche Zukunft nachzudenken, konnte sie das genauso gut hier in München machen. Dazu musste sie nicht gleich das Land verlassen.

»Wir haben gemeinsam BWL mit Schwerpunkt Finanzen studiert, ich würde eher sagen, wir vergleichen Braeburn mit Jonagold.« Er zwinkerte, offenbar stolz darauf, dass ihm diese beiden Apfelsorten eingefallen waren.

»Checke, du hast jetzt ein Baby und lebst seit Anouks Geburt ein gesundes Leben. Aber, Sebi, was zur Hölle?« Mit der fächerfreien Hand spielte sie mit dem Limoglas. Die Idee mit den Eiskwürfeln hatte sie noch nicht ganz verworfen.

»Du hast doch Maud gerade zugestimmt, dass es dir hier zu heiß ist.« Sebastian nickte in Richtung der Kellnerin, die natürlich genau in dem Moment hochsah. Ihr Blick traf Charlottes und das Funkeln darin machte jegliche Abkühlung zunichte, die die Himbeer-Minz-Limonade ihr bis eben noch gebracht hatte. Hastig wandte sie sich ab.

»Deshalb muss ich doch nicht gleich nach England auswandern!«

»Schottland. Kleiner, aber wichtiger Unterschied. Könnte dich da oben den Kopf kosten.« Er nickte, als wollte er seiner Aussage mehr Nachdruck verleihen.

»Deine Sprüche kosten gleich wen anders den Kopf. Du hast Vulva-Keks-Beth aber noch nicht zugesagt, oder?«

Sebastian schwieg.

»Sebastian Jodokus Kümmerling, das ist nicht dein verdammter Ernst!«, platzte sie heraus.

Maud kam wortlos an ihren Tisch geeilt und tauschte das leere Limonadenglas gegen ein frisches aus. Charlotte wollte ihr dankbar zulächeln, doch das scheiterte an ihrem Puls, der die hundertachtzig längst überschritten hatte.

»Aber denk doch mal an die heißen Schotten in Kilts ...«, setzte Sebastian zu einer anderen Taktik an.

»Und Schottinnen, wenn schon.« Dabei wusste sie nicht mal, ob auch Schottinnen Kilts trugen. Aber wenn ja, und wenn auch die nichts darunter an hatten, war das vielleicht ein Argument.

»Außerdem«, holte Sebastian aus, »bist du doch immer diejenige, die von Fügung redet. Ist es nicht der Inbegriff von Fügung, dass Beth mich nur ein paar Minuten, nachdem du mir von deiner Kündigung erzählt hast, anschreibt? Du brauchst eine Pause, um dir über einige Dinge in deinem Leben klarzuwerden. Davon ist sogar das Schicksal persönlich überzeugt.«

»Und das Schicksal meldet sich zufällig in genau dem richtigen Moment für ... dich, nicht wahr?« Trotzdem hatte er damit eine empfindliche Stelle getroffen. Charlotte lebte zwar für Zahlen und Fakten (beruflich), aber sie glaubte auch an Schicksal und Bestimmung (privat).

»Möglich. Aber ich glaube wirklich, der Tapetenwechsel könnte dir guttun. Von der Auszeit ganz zu schweigen.« Mit einem Mal war Sebastians Tonfall viel ernster und eindringlicher geworden. Als ginge es ihm tatsächlich nicht nur darum, einen Gefallen auf sie abzuwälzen.

»Ist das ein bezahlter Job?« Sie bemühte sich um einen versöhnlichen Tonfall. »Dann müsste ich mich vorher um den ganzen Papierkram kümmern. Ein Visum organisieren und so was. Oder soll ich jetzt auch noch schwarzarbeiten?«

»Na ja, dass das ohne Bezahlung funktioniert, ist ja der Sinn hinter einem Gefallen. Strenggenommen musst du dir darum also keine Sorgen machen.« Er kratzte sich am Kinn. »Es wäre nur was für den Übergang. Nichts Langfristiges«, fügte er verlegen hinzu. Offenbar war ihm bewusst, dass er leichtfertig mit ihrer Arbeitskraft umging.

»Aber Flug und Unterkunft darf ich zahlen, oder wie?«

Sebastian fischte sein Smartphone aus der Hosentasche und begann, darauf herumzutippen. »Was Genaues weiß ich ja auch nicht ...«

»Du hast zugesagt, obwohl du nichts Genaues weißt?« Ihrem versöhnlichen Tonfall war es wohl auch zu heiß geworden, jedenfalls hatte der sich inzwischen aus dem Staub gemacht.

»Ich hab gesagt, die Feinabstimmung machst du dann.« Charlottes Smartphone piepte. »Ich hab dir gerade Beths Nummer geschickt.« Bevor sie etwas entgegen konnte, piepte ihr Smartphone erneut. »Und die der Inhaberin, die hat Beth mir auch gleich mitgeschickt.«

»Ich hab immer noch nicht zugestimmt, das hast du mitbekommen, oder?« Inzwischen konnte Charlotte nicht mehr sagen, ob es die Wut oder die Sommerhitze war, die ihr Blut zum Kochen brachte.

»Aber im Gegensatz zu deinen bisherigen Jobs kannst du den Leuten dort wirklich helfen.« Sebastian schob das Smartphone wieder in seine Hosentasche zurück.

»Wobei? Dass sie in diesem Pub weiterhin ihren Alkohol bekommen und sich betrinken können?« Dann wäre dieser – noch dazu unbezahlte – Job nur ein weiterer in einer Reihe von Tätigkeiten, die sie entgegen ihrer persönlichen Überzeugung ausübte.

»Dabei, dass sie auch weiterhin einen Ort haben, an dem sie als Gemeinschaft zusammenkommen können«, erwiderte Sebastian. »Hast du nicht vorhin noch gesagt, wie nervig es ist, dabei mitzuhelfen, Leuten Dinge zu verkaufen, die sie eigentlich gar nicht brauchen? Und dass du auch deswegen gekündigt hast?«

»Menschen brauchen auch keinen Alkohol. Im Gegenteil.« Sebastian kannte ihre Argumente doch, oder nicht? Oft genug hatte sie ihm Zahlen und Fakten rund um die Gefahren von Alkohol heruntergebetet.

»Aber das Gefühl der Verbundenheit mit anderen.«

Charlotte sah hoch – geradewegs in die dunklen Augen der Kellnerin, die in diesem Moment an ihren Tisch getreten war.

»Glaub mir, wenn du uns Briten unseren Pub wegnimmst, dann ist das so, als würdest du uns jede Freude aus der Seele schneiden. Und mittlerweile schließen in England und Wales im Schnitt über dreißig Pubs im Monat. Für Schottland kenne ich die Zahlen nicht, aber dort wird es ähnlich sein.«

Eigentlich wollte Charlotte protestieren und sich dagegen wehren, dass diese Maud sich einfach in ihr Gespräch einmischte. Und doch hatte ihre Aussage etwas Berührendes. Charlotte trank einen Schluck Limonade und starrte eine Weile vor sich hin.

»Na schön, ich kann mir das Ganze ja mal anschauen. Mir die Zahlen schicken lassen und von hier aus einen Blick drauf werfen.« Das war noch keine Zusage. Eher ein Zugeständnis.

»Ich wusste, du würdest nicht ablehnen.« Er grinste siegesgewiss.

»Noch habe ich nicht Ja gesagt, okay?«

»Schon gut, schon gut. Aber vielleicht macht es dir ja sogar Spaß, wenn du erst mal dabei bist. Und falls nicht, dann sage ich Beth eben ab und wir finden eine andere Lösung.«

Immer noch skeptisch sah Charlotte ihren besten Freund an. Was hatte sie schon zu verlieren? Sie konnte das Projekt immer noch abbrechen,

wenn sich zwischendurch eine geeignete neue Stelle auftat, und bis dahin wäre sie zumindest beschäftigt.

»Also gut, ich meld mich bei Vulva-Keks-Beth.«

Sebastian hielt Maud die flache Hand hin und sie schlug mit einem Klatschen ein. Charlotte musste sich zurückhalten, um nicht genervt die Augen zu verdrehen. War ja klar, dass die beiden sich einig waren. Aber wie ihr bester Freund gesagt hatte: Wenigstens hatte sie nun etwas, das sie ein wenig von der unbefriedigenden Jobsuche ablenkte.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.